

Nr. 292. Bromberg, den 21. Dezember 1933

Winke, bunter Wimpel . . !

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von **Alfred Karrasch.**

Der alte Tuleweit ist unter allen Kahnbauern **der** Kahnbauer. Oder man muß sagen: er **war** es; denn nun baut er keine Kähne mehr.

Er ist über die Siebzieg, im patriarchalischen Alter. Er ist in seinem Wesen, in seinem Aussehen ein Patriarch. Wenn er einhergeht in den Straßen von Gilge, schon etwas gebeugt, aber würdig, würdig . . . in seinem blauen Schipperanzug, denn er war doch einer vom Bau... am Stock, das weiße Haar kommt unter der Mütze hervor, der Patriarchenbart hängt ihm tief auf die Brust... dann fragen sogar wohl mal Fremde: „Der Mann, der dort geht . . . wer ist das . . .?"

Dann lautet die Antwort: „Das ist der alte Tuleweit. Das war der beste Kahnbauer, den es gegeben hat. So was gibt es nicht mehr. Das war noch was, was der baute. Da geht er, sehen Sie mal seinen seltsamen Blick. Er ist wie ein Zauberer. Man erzählt sich da seltsame Geschichten von den Kähnen, die er gebaut hat . . ."

Ja, man erzählt. Die Kähne sollen gefeit sein, die sollen . . . Jedenfalls ist noch nie ein Boot, das der Tuleweit baute, draußen im Stiem geblieben. Aber habt ihr mal gesehen, wie das war, wenn er früher seine Kähne gebaut hat? Wie er dastand und die Flammen beschworen hat, über denen die Planken hingen, trockneten und sich bogen? Ja, das ist ein ganz Besondrer gewesen. Es gibt da noch viele Sachen zwischen Himmel und Erde, von denen wir andern nicht wissen, die wir nur ahnen mit Bewunderung und Furcht . . .

Und was er gebaut hat, war immer das Beste. Das war mehr, war ein Kunstwerk, ein Meisterstück. Soviel konnte er gar nicht bauen, wie sie früher bei ihm bestellt haben. Das ist zu ihm aus Rossitten gekommen, aus Pillkoppen, aus Nidden, von weit und breit. Zu ihm sind die Fischer von der Festlandsseite gekommen, von Tilsit, aus Gilge, von allen Ortschaften, die da liegen. Das hat gebeten und hat geboten, mehr an Baugeld, als man jedem andern geboten hätte. Aber auch da ist der alte Tuleweit immer ein ganz Besonderer gewesen. Was Geld? Das hatte er genug. Er sah sich die Menschen an, die zu ihm kamen. Er sah sie sich an mit seinem seltsamen Blick, dann gab er Bescheid. Zu dem einen sagte er: „Ich komm' und bau' deinen Kahn." Dann fühlte sich der Mann schon geehrt, das war wie ein Lob, wie eine Ehre. „Der Tuleweit baut mir den Kahn", dann konnte man schon den Kopf höher tragen. Zu dem andern sagte er: „Ich bau' dir kein Boot." Dann war nichts zu machen, das gab keinen Widerspruch, da konnte der Mann bieten, was er wollte. Dann mußte man bloß zusehen, daß keiner davon erfuhr, sonst hieß es: „Der Tuleweit baut ihm kein Boot, irgendwas muß mit dem Mann los sein . . ."

Jajaja, der alte Tuleweit ist eben ein Besonderer, ein Sinnierer und Sektierer. Der sieht mehr als wir alle. Der kann mehr als wir alle. Der steht . . . so haben die Leute um ihn geflüstert.

Nun aber baut er, wie gesagt, keine Boote mehr. Er hat genug für seinen Lebensabend, was braucht er schon groß? Er hat sein Häuschen in Gilge, und hat seine Ruhe. Er geht im Sonnenschein durch die Straßen der Stadt, geht auch mal ans Wasser und sieht nach den Kähnen. Dann schüttelt er den Kopf, und das heißt: „Was die jetzt bauen . . . was die nur zusammenbauen . . . Es ist damit nichts mehr. Sie bauen keine ordentlichen Kähne mehr in der Welt . . .!"

Und nun... mit einemmal... was ist los? Wirklich...? Das läuft durchs Dorf, das geht in Nidden von Haus zu Haus. Das ist eine Nachricht, die macht die Fischer ganz atemlos: „Denkt mal, der David Peleikis als Bauherr baut einen neuen Kahn. Und wer wird ihn bauen? Denkt mal: der alte Tuleweit!"

Wie das gekommen ist? Ja, das ist eine ganz besondre Geschichte. Sie sind mit dem David alle zusammen nach Gilge gefahren, wo auch die andern Kahnbauer wohnen, der Herr Pastor, der Herr Schulz und der Herr Mollenmeister. Sie kamen nach Gilge, da hatte der Herr Schulz einen lustigen Einfall: „Wir gehen hier grad vorbei. Also wir gehen mal und fragen den alten Tuleweit."

Sie gingen ins Häuschen, und der alte Zauberer saß hinter seinem Petunienfenster und grüßte schon, als sie noch über die Straße schritten. Die Herren schoben den Jungen ins Zimmer und traten ein.

„Bitte sehr . . ." wies der Alte auf Stühle, „und was verschafft mir die Ehre...?"

Ja, und dann war das ganz merkwürdig. Der Herr Pastor wollte zu reden beginnen, den Fall vortragen, aber da hob der alte Tuleweit abwehrend seine Hand. Er winkte dem David: „Komm doch mal her, mein Junge..."

Der Junge trat vor ihn. Ihm schlug das Herz. Das also war der alte Tuleweit, der Zauberer, von dem er so viele Geschichten gehört hatte. Nun fragte ihn der Alte: „Wie heißt du, mein Junge . . .?"

„David Peleikis..." stand der frei und tapfer vor ihm.

„David Peleikis... Da—vid — Pelei—kis..." Der Alte sah ihn an, mit einem ganz seltsamen Licht in den Augen. Dann sagte er: „Also gut, David Peleikis... ich bau' dir den Kahn. Und das soll nun mein allerletzter sein, und, Junge, ich versprech' dir, mein bester . . ."

Die drei Herren richteten sich doch etwas in ihren Stühlen auf: Was hat er gesagt? Wer hat schon was vom Kahn gesagt? Was ist das mit dem alten Zauberer? Hat schon einer von uns ein Sterbenswörtchen von einem Kahn gesagt? Aber in dem Jungen war nur eine unaussprechliche Freude. Ist das ein Glück! Nun baut auch noch der alte Tuleweit unsern Kahn . . .

Der alte Tuleweit war mit einemmal ein ganz andrer geworden. Nun humpelte er an seinem Stock durch die Stube und lachte: „Nun ist das Geschäftchen vorbei. Da

wollen wir, meine Herren, darauf ein gutes Bärenfangchen einnehmen... Ja, und, Jung nur das will ich noch sagen: Macht mir die Kammer fertig; denn ich komm' bald . . ."

*

Das ist ein großer Tag, wenn der Kahnbauer kommt. Wenn er ins Haus tritt, gesegnet sei diese Stunde! Gesegnet seien alle, die diese Zeit mit dem Mann unter einem Dach schlafen dürfen. Gesegnet sei das Boot, der Kahn, den er baut. Denn es ist ja unser Boot. Es ist uns Fischern das Höchste und Beste und Teuerste, was wir nur kennen.

Der Kahnbauer kommt, und es ist nun sogar der alte Tuleweit. Das ist ein Tag! Die Marucke hat das ganze Haus von oben bis unten blitzsauber gemacht. Weißer Sand ist in der Diele gestreut, weißer Sand in der Küche. Tannenzweige sind über der Haustüre angebracht. Nun kann er kommen, das weiße Bett wartet auch schon auf ihn. Er soll auch das beste Zimmer im ganzen Hause bewohnen. In der guten Stube steht sein Bett, in den roten Plüschmöbeln kann er sitzen. Na, und diesmal wird wohl der Dow nichts dagegen haben . . .

Das ist ein Tag! Nun kommt bald der Dampfer, der ihn bringt. Sie kleiden sich feierlich an, gehen zum Dampfer. Da kommt der schon. Viel Volk ist am Strande, Freundschaft, Neugier. Das Beste aber hat sich Herr Mollenmeister ausgedacht. Der hat sich einen Wagen von Blode genommen. Der steht nun da, zweispännig, und wartet und ist bekränzt. Und die Pferde tragen lustige grüne Laubbüschel zwischen den Ohren.

Der Dampfer kommt näher und näher. Weißer Dampf wirft sich über ihm auf. Er gibt ein Signal. Er kommt näher... wird der Alte an Bord stehen...? Niemand sieht ihn an Deck. Das Schiff ist am Bollwerk. Die Schraube des Dampfers schlägt schäumend das Wasser... „Rückwärts . . .!" schreit der Kapitän ins Sprachrohr. Die Schraube wirbelt und schlägt. Das Schiff zittert, legt an.

Aber wo ist der Alte? Hat den das Schiff nicht gebracht?

Sie werfen die Taue vom Schiff. Die Schiffsjungen laufen. Das Schiff liegt nun fest. Sie öffnen krachend die Tür in der Reling. Sie schieben den Steg aus. Wo ist der Alte? Er ist nicht gekommen. Aber warum steigen die andern nicht aus? Sie stehen da . . . und treten zurück... und jetzt . . . jetzt bilden sie eine Gasse . . .

Und jetzt . . . ja, da ist er doch . . . Sie bilden eine Gasse, wie ehrfürchtig und scheu . . . und durch diese Gasse, um die Ecke der Kapitänskajüte kommt er geschritten. Würdig und langsam. An seinem Stock. Der Patriarch, sein weißer Bart flattert im Winde.

Er ist gekommen. Da ist er. Da ist er.

Sie sehen vom Ufer mit großen Augen. Das ist er. Zehn Jahre haben wir ihn nicht gesehen. Er schreitet an den Steg. Die Schiffsjungen ziehen die Mützen. Er ist auf dem Steg, nun schreitet er langsam den Steg hinunter.

Da unten am Steg, auf dem Bollwerk stehen sie alle, die auf ihn warten. Die Marucke, der Mik und der Hann. Der Herr Mollenmeister, der Herr Pastor, der Herr Schulz . . . auch der Dow steht da . . .

Nun kommt der Alte . . . und was ist das . . .? Er sieht nicht die andern, er sieht nur den Jungen. Der steht da und hält seine kleine Kappe vor ihm gezogen. Der Alte sieht ihn an mit einem seltsamen, flimmernden Blick. Sieht ihn an, lange an, sieht ihn an und spricht nichts . . .

Dann . . . aus der Rechten nimmt er den Stock in die Linke. Und dann hebt er... das ist mal ein sonderbarer, unheimlicher Alter — dann hebt er die Hand ganz langsam zu seiner Mütze empor. Und dann zieht er die Kappe, der Wind nimmt seine weißen Haare, die lohen und flattern... Dann zieht er die Kappe ganz tief vor dem Jungen...

Jetzt erst spricht er: „Ich grüße dich, David Peleikis..." sagt er mit voller Stimme, „ich grüße dich, und Gott segne dich, David Peleikis."

Er sieht den Jungen an. Der hält zu ihm die klaren, blauen, strahlenden Augen gerichtet. Der Alte legt ihm langsam, den Jungen zu segnen, die Hand auf das Haar: „Und nochmals... Gott segne dich... und er wird dich segnen . . ."

Dann lächelt er: „Und nun komm. Ich bin der Kahnbauer. Ich bring' dir Glück ins Haus. Und nun komm. Nun wollen wir . . ." und das sagt er mit starker Stimme, wie ein Seher, aus tiefem Glauben... „Und nun wollen wir hingehen und das Boot für den Vater bauen . . .!"

Was war das? Was hat er zu dem Jungen gesagt? Sie stehen alle herum und haben die Mützen gezogen und starren mit großen Augen. Was war? Was ist das mit diesem seltsamen Alten?

Der aber hat den Arm um den Jungen gelegt. „So, nun führe mich. Nun bringe mich in dein gesegnetes Haus. Nun komm. Nun wollen wir das Boot bauen. Es wird kein besseres geben unter allem, was nur unter Segeln steht . . ."

Sie besteigen den Wagen. Der Herr Mollenmeister ist heute der Kutscher. Er grüßt wie ein Lakai mit der Peitsche, und nun, hü! hott! Pferde, mal los.

Sie fahren. Nur komm, David Peleikis. Nun nimmt der alte Meister noch einmal für dich die Arbeit auf. Ja, nun wollen wir mal für den Vater ein prächtiges Bootchen bauen.

*

Das große Gestell ist am Strand aufgebaut. Das sieht aus wie ein Galgen. Von dem Gestell hängt es, pendelt es wie die phantastischen Leiber von riesigen Fischen. Darunter schwelt Feuer, flackert auf, wirbelt heißen Rauch, knistert, vergeht und leckt wieder empor. Das beginnt am frühen Morgen, das loht und knistert und flackert manchmal noch in den späten Abend hinein.

Denn das Wetter ist günstig, das muß man ausnutzen. Der alte Tuleweit treibt seine Gehilfen an.

Noch spät abends kann man ihn sehen, dann steht er unter dem Gestell. Er starrt in das Feuer, die Flamme flackert. Ihr roter Schein zuckt über seinen weißen Bart, über sein weißes Haar.

Die schweren Bootsplanken werden über dem Feuer gebogen, getrocknet. Der alte Tuleweit ist immer dabei. Bei jeder Planke, bei jedem Holz, das da gebogen wird.

Die Leute sehen manchmal nur scheu und von weitem nach ihm. Seht mal, wie er da hantiert. Das ist was für ihren Aberglauben. Seht mal, jetzt wieder sein Gesicht und sein Haar sind wie Blut.

Und was ist mit dem David? Das ist auch zum Entsetzen. Der fürchtet sich ja gar nicht vor dem unheimlichen Alten, im Gegenteil. Hört mal, jetzt geht wieder der unheimliche Ruf des Alten, dieser seltsame [illegible] Ruf klingt über den Strand, nach dem Haus zu: „Heho, Dowe, heho..." Da... und da... ganz munter aus dem Haus kommt der David gesprungen. Zu dem Alten, ans Feuer. Der nimmt ihn bei der Hand und zeigt ihm was. Was mag ihm der Alte zeigen . . .?

Ja, wirklich, das macht dem Alten Freude, aber [illegible] nichts dabei, um sich zu entsetzen. Eine Planke wird gebogen, irgend etwas zusammengesetzt, das zeigt ihm nun der Alte. Er wundert sich selbst über sich. Denn der Dow ist der erste Mensch, dem er was von seinen Geheimnissen sagt, von seinen Kniffen, wie er das alles baut. Er weiß, der Junge versteht das kaum was er ihm da erzählt, aber es macht ihm Freude. Er hält den Dow bei der Hand und führt ihn und sieht ihm mit Freude in seine großen, erstaunten, stolzen und dankbaren Augen.

Das loht unter dem Galgen. Planke reiht sich an Planke. Die Hämmer krachen, so, das war nun die letzte Planke. Das letzte Holz. Feuer aus! Wir brauchen das Feuer nicht mehr.

„Heho, Dowe, heho . . .!" Der Junge kommt wieder aus dem Hause gesprungen. Der alte Tuleweit ist ganz feierlich: „Komm, Jung, wir brauchen das Feuer nicht mehr. Nun wollen wir ihm für seine Hilfe danken." Er nimmt den Dow bei der Hand. Sie stellen sich vor die Flamme, die zuckt und knistert. Der Alte beginnt zu murmeln, er dankt dem Feuer. Nun, Dowe, wollen wir das verlöschen, sachte, sachte, es hat uns treu gedient. Geh schlafen, Feuer, wir danken dir. Geh ruhen, bis wir dich wieder rufen.

Die Hämmer krachen. Die Hobel pfeifen. Das Schwertholz wird gebogen. „So, Dowe, so ist ein gutes Schwert, so wie das muß es die Wölbung haben." Der Mast richtet sich auf. Wochen sind ja inzwischen vergangen, aber es ging doch schnell. In großen Kübeln wird schon der Teer gekocht, sein beizender Dunst zieht weithin über den Strand. Das Schiff wird geteert, pechschwarz ist es schon wie die andern. Gewaltig liegt es auf dem Sand, das ist ja noch größer als die andern Boote geworden. „Jaja", sagt der Alte, „und schwerer. Aber warte, Dowe, im Wasser

wird es leicht sein wie ein Fisch." Die Masten stehen, das Tauwerk wird durch die Blöcke gezogen ... „Wann ist das Bootchen denn fertig...?" Der Alte schüttelt den Kopf: „Immer noch nicht."

Aber eines Tages: „Heho, Dowe . . ." ruft der Alte. Der Dow kommt vom Wasser zum Boot gelaufen, was soll ich? Da steht der Alte ganz feierlich. Da stehen die Gesellen und alle sehen jetzt dem Dow entgegen.

Der alte Tuleweit hat einen Hammer in der Hand und einen Nagel. Beides reicht er dem David: „Tu mir den Gefallen und schlag hier" — er weist ihm die Stelle — „den Nagel ein."

„Gern . . ." Lustig klingen die Hammerschläge des Jungen. Der Nagel ist eingetrieben. Die kleine Arbeit ist fertig. Der Junge steht auf, dreht sich um . . .

Da haben die Gesellen die Mützen gezogen, und auch der alte Tuleweit steht barhäuptig da. Er nickt lächelnd zum Dow: „Und nun nimm auch deine Mütze ab, Junge. Das war der letzte Hammerschlag. Die Arbeit ist getan. Und darum, nach getaner Arbeit, wollen wir jetzt das Vaterunser sprechen . . ."

Der Alte betet mit ihnen. Auch der Junge steht andächtig da. Aber seine Gedanken sind weit fort... Vater, das Boot ist fertig. Vater... warum kannst du jetzt nicht bei uns sein . . .?

(Fortsetzung folgt.)

Die Mokkatassen.

Eine heitere Geschichte von **Hans Bär.**

Dies hat sich wahrlich so begeben, nichts ist davon genommen, nichts dazugetragen. In Potsdam geschah es vor fast drei Jahrzehnten, als die Spitzen des Hofes und des Heeres dem gesellschaftlichen Leben der Stadt noch das Gepräge gaben. Damals verging in kaum einem der herrschaftlichen Häuser der Stadt ein Wintertag ohne eine Abendgesellschaft, die durch die Teilnahme zahlreicher Offiziere zu einem farbenvollen Erlebnis wurde.

Am Morgen nach einer solchen Abendgesellschaft stieß die Dame eines adligen Hauses auf die kleine, aber immerhin betrübliche Entdeckung, daß aus ihrem kostbaren Mokkaservice zwei Täßchen verschwunden waren. Zwei zarte Tassen, edelstes Meißener Porzellan, das in ganz seltener Weise gemustert und darum unersetzlich war. So unersetzlich, wie die Dame des Hauses schier untröstlich schien.

Lähmender Verdacht fiel natürlich auf die Anna, auf die Minna, auf die Grete, die dienenden Geister des Hauses. Sie hatten die Tassen sicher beim Abwaschen fallen gelassen oder im Spülstein zerschlagen. Oder sie hatten gar — schrecklich auszudenken — an dem reinen, anmutigen Porzellan ein schändliches Eigentumsvergehen verübt!

Die Mädchen setzten sich aber kräftig zur Wehr, bestritten jede Schuld und behaupteten sogar, sie könnten beinahe mit Gewißheit sagen, daß die Tassen schon beim Abräumen des Geschirres gefehlt hätten.

Unglaublich, unerhört! Eine andere Erklärung für das Verschwinden des köstlichen Porzellans zu suchen, verbot schon der gesellschaftliche Rang der Gäste. So blieb der Fall dunkel, so hätte die Dame des Hauses insgeheim einen leisen Verdacht gegen Anna, Minna und Grete weitergenährt, bis der Schmerz allmählich verschwunden war . . .

Wenn nicht an einem der nächsten Abende auch in einem anderen angesehenen Hause zwei Mokkatäßchen auf unerklärliche Weise verschwunden wären. Zwei Täßchen aus einem feinen japanischen Service. Schwarzer Verdacht fiel natürlich auf Käthe, auf Lina und Adele. Aber auch hier erhoben die Mädchen sehr nachhaltig Einspruch, bestritten jede Schuld und behaupteten sogar, sie könnten beinahe mit Gewißheit sagen, daß die Tassen . . . und so weiter.

Und so blieb auch dieser Fall rätselhaft, so hätte auch die Dame dieses Hauses ihren Groll und ihren Schmerz über den Verlust des edlen schneeigten Porzellans allmählich verwunden . . .

Wenn nicht zu jener Zeit die Damen noch mehrerer Häuser durch die kleine, aber immerhin betrübliche Wahrnehmung überrascht worden wären, daß ihnen je zwei kostbare Mokkatassen fehlten. Wenn nicht auch hier die Dienstboten jede Schuld bestritten und behauptet hätten, sie könnten beinahe mit Gewißheit sagen, daß . . . Es war wieder die alte Geschichte, genau die alte Geschichte.

Das überstieg nun doch das Maß des Erträglichen, das war doch eine wunderliche Neuigkeit im Diebesunwesen, daß in so vielen angesehenen Häusern hochgeschätztes Porzellan verschwand. Und immer zwei Täßchen. Nicht eine Tasse, nicht drei oder fünf Tassen, nicht ein ganzes Service — nein: immer zwei Täßchen.

Wer war der Dieb? Wo blieb die kostbare Ware? Man fragte und forschte lange, aber alles war vergebens, obwohl sich der Übeltäter nicht verbarg, sondern seinen Mitmenschen alltäglich in seiner ganzen stattlichen Leibeslänge entgegentrat.

Erst das Frühjahr brachte es an den Tag. Genau gesagt: das große Reinemachen, das nach beendeter Winterzeit durch alle Zimmer und Salons, über alle Decken und in alle Ecken fährt. Da stießen die Frauen mit ihrem Stäuber hoch oben auf klirrende Tassen. Hoch oben auf dem Kachelofen des Salons eines jener adligen Häuser. Und bald ergab sich auch in den anderen Häusern, die den Täßchen nachgetrauert hatten, daß sich das vermißte Gut auf den Kachelöfen der Salons verborgen hatte. Ja, auf den gewichtigen, ausladenden Kachelöfen, deren sich Potsdam mit Behagen erfreut. Diese hohen, prächtigen Heizkörper sind mit einem zierenden Gesimse gekrönt, und dieses Gesimse hatte die Vermißten allen forschenden Blicken entzogen.

Wie die Tassen in die hohe Behausung kamen? Sehr einfach. Stellen Sie sich bitte einen Hauptmann der Garde vor, den wir Herrn von Plüschow nennen wollen! Einen Offizier, der das Maß der Großen, das Gardemaß noch um ein erkleckliches Stück überragte und in der stattlichen Länge von zwei Metern und fünfzehn Zentimetern zum Himmel emporwuchs.

Herr von Plüschow war ein gerngesehener Gast in den Salons der Stadt, ein angenehmer, vielseitig gebildeter Plauderer. Herr von Plüschow hatte aber auch eine kleine Schwäche: Er schwärmte für guten Kaffee und freute sich bei den abendlichen Gesellschaften während der Mahlzeit und beim Wein immer schon auf den Mokka, der später im Salon herumgereicht wurde. Stehend ließ er sich dann sein gewohntes Maß reichen, zwei Täßchen des tropischen Getränks, und hielt sich dabei mit Vorliebe in der wohligen Nähe des Kachelofens auf, dessen Kante an seine Schulter rührte.

Stellen Sie sich ihn bitte noch einmal vor, den Herrn Hauptmann von Plüschow! Wenn er hochragend im festlich erleuchteten Raume stand und die geliebte Mokkaschale geleert hatte, sollte er sich dann beugen und bücken, um das Täßchen auf einen der Tische unserer Zwergenwelt zu setzen? Nein, er hätte einen weiten Weg zurücklegen müssen, er konnte es bequemer haben. Darum schob er die Täßchen hinter das naheliegende Gesims des Kachelofens.

Und dies tat er ohne langes Bedenken, aber dafür oft. Woraus so viel Verwirrung und diese Geschichte entstanden.

Heiligabend an Bord.

Von Korvettenkapitän a. D. **Fritz Otto Busch.**

Heiligabend an Bord! In der Torpedokassematte des Linienschiffes ist die Besatzung versammelt. Flaggen bedecken die nüchtern grauen Stahlwände, verschwiegen blinken im Hintergrund die Bronzeköpfe der Torpedos aus dem Dunkel, ein strahlender Lichterbaum malt hellen Glanz auf die Gesichter der Leute. Heute sind sie alle versammelt mit ihren Angehörigen: Offiziere, Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, eine große Familie ist es, die den Worten des Pfarrers lauscht.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse schmückt den schwarzen Rock: alle wissen es, dieser hat im Donner der Skagerrakschlacht in der Batterie gestanden, und, selbst schwer verwundet, noch Worte des Trostes für seine sterbenden Kameraden gefunden, hat, bewußtlos auf den Gefechtsverbandsplatz getragen, kaum daß er die Augen wieder aufschlug, das alte

Trutzlied angestimmt: „Ein' feste Burg ist unser Gott", bis die blassen Gesichter der Verwundeten wieder voller Leben waren und mitten im Gefecht ein Soldatenlied nach dem andern ertönte, tief unter dem Panzerdeck des Schlachtkreuzers „Seydlitz". —

„Pfeif ab! Mützen auf!" der schrille Pfiff beendet die Feier, alle gehen hinauf zu den Backen der Leute, der Kommandant voran, der erste Offizier und die anderen hinterdrein. Bäumchen brennen auf den langen, weißgescheuerten Tischen, bunte Transparente mit Bildern aus dem verflossenen Dienstjahr leuchten hervor. Dampfender Punsch, Äpfel und Nüsse, Rauschgold und brennende Kerzen überall.

An der dritten Back, dort, wo die Signalgasten des Linienschiffs ihren Sitz haben, geht es hoch her; einer hat die Handharmonika auf dem Schoß und spielt, dazu qualmt seine Pfeife schief aus dem Mundwinkel heraus. Leise summen alle die Weise mit, sehen in die Lichter des Baumes, und dann singen sie das Lied, das heute daheim unterm Lichterbaum der Vater mit den Geschwistern singen mag: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit . . ."

Der Wohndeckswachhabende geht durch die Decks, heute klingt sein: „Die nächsten Nummern Hafenposten sich klarmachennnnnnn!" gar nicht so barsch und laut wie sonst.

Unten im Heizerwohnraum haben die Leute einen richtigen Wasserfall aufgebaut, mit Mühlen und Wehren, kleine Schwäne schwimmen auf dem Teich, ein Linienschiffsmodell mit dem Wappen des eigenen Schiffes fährt knatternd umher. An einer anderen Stelle haben die Mechanikergasten einen schweren Turm errichtet, der, als der Kommandant vorüberkommt, sich dreht, die langen Rohre hebt und feuert, beide Rohre zugleich natürlich! „Rohrkupplung, Herr Kapitän!" erklärt stolz der älteste Gast.

Draußen heult, als die letzten Weihnachtsgäste das Schiff verlassen, der Ostwind übers Land, niedere Wolken stürmen dicht über die Stadt. Der wachhabende Offizier, in den Wachmantel gehüllt, ruft den Läufer: „So, heute ist's erlaubt, eile in die Kombüse und sieh mal zu, ob der Schmudt nicht einen Extrapunsch für die Wache hat, so mit Nelken, Zimt und nicht zu viel Wasser, wie sich's gehört! Und die Zigaretten stehen auf meinem Schreibtisch!" Lachend eilt der Rekrut davon, bei dieser Kälte kann man gut etwas Warmes vertragen! —

Oben in der Offiziersmesse sitzen die wenigen Junggesellen um den kleinen Baum, das elektrische Licht ist ausgedreht, und die Kerzen werfen flackernden Schein auf die Gesichter. Irgendeiner erzählt von Weihnachten, wie sie's im Kriege feierten:

„Das war eine Nacht! Stichdunkel, kein Stern zu sehen, und die helle See zischte über die Brücke! Na, wir hatten mit vieler Mühe für das ganze Boot Gänse besorgt — es war noch im zweiten Kriegsjahr, und der Wachleutnant stammte da irgendwo aus Hinterpommern! — Wir saßen also in der Messe und warteten, dicht bei Helgoland konnte ja wirklich nicht viel los sein, und die Engländer saßen ihrerseits bestimmt hinter ihrem Truthahn und Plumpudding. Schließlich kommt die Bescherung herein: wißt ihr, wie der Schmudt die Geschichte gebraten hatte? Quer durchgeteilt hatte er den Adler, richtig quer statt längs, wir haben uns gebogen vor Lachen! Aber schön war's doch!"

Einsam steht der Posten vorm Schiff, auf der Pier und zählt die Viertelstunden bis zu seiner Ablösung. Immer noch fegen Schneeflocken vor dem scharfen Wind über das Schiff, kaum sieht man die Deiche und Schleusen, die nach der Jade zu die Sicht begrenzen, weiß überpudert recken die winterkahlen Bäume des Sportplatzes der Flotte ihre Äste in den glitzernden Wirbel, ein paar Möwen hocken auf den Pollern der Pier und blinzeln in die Dunkelheit, fern über der Stadt liegt ein heller Schein, irgendwoher klingt eine Geige, und der Wind läßt den langen Kommandantenwimpel im Großtop steif auswehen.

Auf der Brücke stößt der Signalmaat den Signalgasten der Wache in die Seite: „Los, drüben ruft einer an!"

Schleunigst stopft der Matrose den Brief in die Manteltasche, den er im Schein der Kartenhausbeleuchtung zu lesen versucht hatte, gibt mit der Morselampe sein Verstandenzeichen hinüber und nimmt den Spruch ab, den das andere Schiff, das wie eine graue Burg hinter dem eigenen liegt, sendet. Dann nickt er befriedigt, geht zum Maaten ins Kartenhaus, schielt auf die große Punschkanne auf der Dampfheizung, nimmt eine Nase voll vom Duft der Berliner Pfannkuchen, die auf dem Kartentisch stehen und bringt seine Meldung an: „Morsespruch von der „Schlesien": Signalwache an Signalwache: Fröhliche Weihnachten!" — Das Schneetreiben hat aufgehört, ein funkelnder Sternhimmel spannt sich über Hafen und Land, der Wind harft im Takelwerk, und aus dem Dunkel der Nacht klingt es herüber: „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart . . ."



Auf einem Friedhof gefangen gehalten.

Die Londoner Kriminalpolizei ist auf der Suche nach einem Kindesentführer, der vor wenigen Tagen den sechsjährigen Herbert Taylor, den Sohn eines Londoner Versicherungsbeamten, verschleppte. Das Kind ist inzwischen wiedergefunden worden. Es irrte in der Vorstadt Londons umher und verlangte weinend nach seiner Mutter. Passanten brachten es zur Polizei, wo man es nach einer Photographie identifizierte und den angsterfüllten Eltern zuführte. Der kleine Junge erzählte, daß ein fremder Mann, den er ziemlich genau beschreiben konnte, ihm Süßigkeiten geschenkt und ihn dann zu einer Omnibusfahrt eingeladen hätte. Unterwegs habe er ihn genau ausgefragt, ob seine Eltern viel Geld hätten und habe sich seinen Namen aufgeschrieben. Dann führte er das Kind auf einen Friedhof und teilte ihm mit, daß es dort übernachten müsse. Laut weinend bat der kleine Herbert, ihn nach Hause zu bringen. Als er nicht aufhören wollte zu schreien, wurde er von dem Fremden geschlagen, so daß er endlich verschüchtert still blieb. Der Mann ließ das bedauernswerte Kind die Nacht über in einer dunklen Grabkapelle und befahl ihm, dort zu warten, bis er wiederkäme. Erst am frühen Morgen wagte sich das verängstigte Kind heraus, kletterte über das Friedhofsgitter und irrte hungernd und frierend durch die Straßen, bis man endlich auf ihn aufmerksam wurde.

*

Ein neunjähriges Mathematiker-Genie.

Vor einer besonderen Kommission von ausgezeichneten Wissenschaftlern wurde dieser Tage in Moskau ein neunjähriges Wunderkind geprüft, das auf dem Gebiete der hohen Mathematik wahrhaft geniale Fähigkeiten entwickelt. Am Schluß der Prüfung waren sich die Gelehrten in restloser Bewunderung und Anerkennung einig. Der bekannte Mathematiker Professor Tschistiakow erklärte, daß er einen solchen Fall in seinem ganzen Leben noch nicht kennen gelernt habe. „So ein Genie wie der junge Nikolaus Dimitriew wird uns nur einmal in hundert Jahren geschenkt", meinte er begeistert, „dieser Knabe wird ein zweiter Pascal!" Das Volkskommissariat für Erziehung und Unterricht hat beschlossen, die Erziehung und Ausbildung des Knaben zu übernehmen. Sämtliche Kosten wird der Staat tragen. Die Witwe Lenins wird sich persönlich um das Wohl des russischen Wunderknaben kümmern.



Eifersucht.

Auf der Straße steht ein Mann mit einem Sternenrohr.

„Heute sieht jeder hier die Venus", steht daran.

Paul will gucken. „Unterstehe dich", sagt Marta, „du siehst mir kein fremdes Weib an!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.